

Die ontologische Beziehung zwischen Identität und Differenz in der Dimension der Identifikation eines veränderlichen Subjekt-Seins und der Selbstidentifikation eines unveränderlichen Substrat-Seins I

FUJITA Kazuyoshi

1 Heuristischer Sinn in der Identifikation eines Subjekt-Seins im paralogischen und über-paralogischen Denken

1.1 Ein Widerspruch in der alltäglichen Identifikation des veränderlichen Seienden

In welchem Sinne identifizieren wir etwas als etwas und in welchem Sinne können wir zugleich trotz dessen Selbstidentität dies *als etwas Veränderliches* anerkennen? Meiner Meinung nach bleibt diese ontologische und erkenntnistheoretische Frage noch nicht genug untersucht.

In *Symposium* redet Sokrates über die erotische Sehnsucht des Sterblichen nach der *unsterblichen Identität* (παντάπασι τὸ αὐτὸ ἀεὶ εἶναι), die eigentlich nur dem Göttlichen (τὸ θεῖον) erlaubt (208a8-b1). In diesem Kontext ist die alltägliche Seinsart der *Selbstidentifikation bei dem Sterblichen* folgenderweise erwähnt:

Von jedem einzelnen Lebenden sagt man, daß es lebe und dasselbe sei (ζῆν καὶ εἶναι τὸ αὐτὸ), wie einer von der Kinderzeit an immer <ὁ αὐτός> (derselbe) genannt wird, wenn er auch so alt geworden ist.<...> Und doch heißt er immer <ὁ αὐτός>, obwohl er nie <τὰ αὐτά> (dieselben) an sich behält, sondern wird immer dadurch erneuert, <τὰ αὐτά> an Haaren, Fleisch, Knochen, Blut und dem ganzen Leibe (σὺμπαν τὸ σῶμα) zu verlieren. Und nicht nur an dem Leibe, sondern auch an der Seele die Gewohnheiten, Ethos, Meinungen, Begierden, Lust, Unlust, Furcht, hiervon bleibt nie jeder beim Alten, sondern eins entsteht und das andere verschwindet (207d4-e5).

Der Meinung des Sokrates nach liegen die Verhältnisse selbst in Bezug auf die Episteme nicht anders, die eigentlich unveränderlich scheint.

Aus solcher Art der Identifikation entsteht das oben erwähnte ontologisch-erkenntnistheoretische Problem.

Wenn dasselbe sowohl an der Seele als an dem Leibe nicht bleiben kann, können wir kein dasselbe Kennzeichen im betreffenden Seienden finden, mit dem wir immer in der unveränderten Weise dies als solches identifizieren können. Wenn es so ist, identifizieren wir etwas als solches, das eigentlich nicht als solches identifiziert werden kann? Oder, besteht die andere Ursache der Identifikation des Seienden? Jedenfalls können wir in diesem Kontext nicht umhin, den mindestens scheinbar widersprechenden Satz in Betracht zu ziehen, daß das Seiende überhaupt in der alltäglichen Welt an sich *veränderlich und*

immer zugleich unveränderlich-identisch ist.

Sollten wir hier in diesem Punkt sagen, an einem Seienden stehen die Selbstveränderung und die Selbstidentifikation nebeneinander?. Wenn wir erst auf Grund der *Selbstveränderung des Seienden* die Veränderlichkeit des Seienden anerkennen könnten, identifizieren wir nicht erst auf Grund der *Selbstidentifikation des Seienden* das betreffende Seiende an sich, noch unerwartet der Identifikation der in diesem Moment auftretenden Merkmale vorausgehend? Aber es scheint schon tatsächlich unmöglich, ohne eine Identifikation des Merkmales des betreffenden Seienden dieses an sich zu identifizieren.

Wenn es so ist, aus welchem Grunde und in welchem Sinne könnte man das Betreffende als solches identifizieren? Jedenfalls müssen wir tatsächlich anerkennen, daß die *Identifikation des Veränderlichen* eine ganz normale und repräsentative Tat in der alltäglichen Welt, wie Sokrates mit recht sagt. Hier möchten wir uns nochmal aufs neue die ontologische Frage stellen, was für eine ontologische Beziehung zwischen unserer Tat Identifikation des Veränderlichen und der Selbstidentifikation des Seienden überhaupt besteht.

In diesem Punkt möchten wir uns vorläufig die folgenden Momente der Identifikation des Veränderlichen vergewissern:

- a) die Veränderlichkeit des Seienden,
- b) die Identifikation des Veränderlichen,
- c) die Selbstveränderung und die Selbstidentifikation des Seienden.

1.2 Zwischen dem Was-sein und dem Wie-sein

Nach dem ontologischen Gedanken in *Categoriae* des Aristoteles können wir ohne irgendeine *wesentliche Identität* nicht nur Dinge überhaupt, sondern auch uns selbst keineswegs als <τόδε τι (hoc aliquid)> (3b10) identifizieren und nennen.

Aber es bleibt bei uns noch unbestimmt, ob ohne wesentliches Identifizieren und Nennen, i.e., ohne Erfassen von <Was das betreffende Seiende ist> = <Was-sein> in irgendeiner wesentlich-identischen *Urgestalt*, wir etwas erkennen und mit der Kategorie von <Wie-sein> als solches kategorisieren können. In Bezug auf die ontologische Beziehung zwischen dem <Was-sein> und <Wie-sein> scheint es vorläufig keinen wesentlichen Unterschied zwischen der im Kontext von Platons *Symposium* und der in *Categoriae* zu geben, die Tatsache ausgenommen, daß mindestens in *Symposium* es nicht um <Was-sein> als <δευτέρα οὐσία (zweite Substanz)> geht, sondern nur um <Wer-sein> oder <Was-sein> als <τόδε τι> als <πρώτη οὐσία (erste Substanz)> (2a11-14).

Es ist jedenfalls zweifellos, daß erst mit Nennen und Kategorisieren, i.e., Beschreiben, die sogenannte <Subjekt-Prädikat-Struktur> zustandekommt. In dieser sprachlichen Dimension von der <Subjekt-Prädikat-Struktur> geht immer die Kategorie von <Was-sein> (einschließlich des <Wer-seins> als <τόδε τι>) der Kategorie von <Wie-sein> voraus. Diese sprachliche Struktur spiegelt aber nicht immer die ontologisch-erkenntnistheoretische Vorzugsbehandlung des <Was-sein> wider, insofern es nicht klar wird, womit die wesentliche Identität des <Subjekts> erfassen wird. Wenn dessen Identität ohne eine

Erkenntnis der irgendeinen Identität oder Kontinuität von dem <Wie-sein> erfassen würde, könnte man die <Subjekt-Prädikat-Struktur> für den Reflex des Vorzugs von dem <Was-sein> halten.

Nach dem Gedanken des Aristoteles von der <αἴσθησις> in *De Anima* 3.3 (427a17-429a9) kommt die Form des <Urteils (δόξα od. λόγος)> als <Subjekt-Prädikat-Struktur> nicht immer zustande (428a13-15). Denn wir wissen den ästhetischen Zustand, in dem die Kategorie der Wahrnehmung als <Wie-sein> selbst dadurch immer noch unbestimmt bleibt, daß die Beziehung zu einer subjektiven Substanz noch nicht klar ist. Zwar in diesem Sinne geht das <Wie-sein> dem <Was-sein> oder dem Subjektiven voraus, aber doch ist es damit gar nicht gemeint, daß durch das <Wie-sein> das <Was-sein> bestimmt wird. Was soll das heißen?

Wenn wir ein Seiendes als *dies und solches* erfassen und erkennen, kennen wir schon das <Wie-sein> als *etwas in einem Subjektiven Seiendes* oder *etwas zu einem Subjektiven Gehörendes* an und dieses Subjektive tritt dabei schon mit dessen <Was-sein> hervor. In diesem Sinne kann man nicht sagen, daß die verschiedenen <Wie-sein>, die scheinbar getrennt von dem Subjektiven frei sein, das noch nicht bestimmte <Was-sein> des Subjektiven zusammenkommend als dies bestimmen, als ob wir irgendeinen Menschen *steckbrieflich* suchten und fingen, obwohl beim steckbrieflichen Suchen dessen <Wer-sein> meistens ganz und gar unklar ist und damit wir nicht umhinkönnen, nur mit dem kleinsten Anhalt den Gesuchten eben als ihn selbst zu identifizieren. Aber selbst bei dem steckbrieflichen Suchen liegen die Verhältnisse prinzipiell nicht anders.

Wenn es so ist, dürfen wir nicht sagen, es sei nichts anderes als die *Vereinigungskraft in einem Seienden*, das die scheinbar, besonders sprachlich, freien <Wie-sein> (e.g., mittelgroß, von hellem Teint, rundes Gesicht, lange Haare, große Augen, dicke Brauen, flache Nase, dünne Lippen etc.) zu einem Subjekt zusammengehören läßt?

Wenn wir so sagen dürfen, kommen wir dann hinsichtlich der ontologischen Struktur des Seins im Seienden überhaupt zu einem Ergebnis, daß dessen <Was-sein> oder dessen <wesentliche Identität> dem <Wie-sein> *ontisch* vorausgeht, wenn wir auch etwas zufällig in dessen <Was-sein> noch nicht begreifen. Ontologisch zu sagen, selbst dabei gehören die verschiedenen <Wie-sein> schon zu einer subjektiven Substanz.

Hier in diesem Punkt möchten wir ontologisch vorläufig dem Gedanken des Aristoteles nach *die selber nicht in die phänomenale Dimension hervortretende Substanz als den ontischen Grund eines <Subjekt-seins>* dessen <Substrat (ὑποκείμενον)> nennen und zugleich einen Satz aufstellen: Zwischen der Identität des als solches erscheinenden Subjekts und der des als solches nicht hervortretenden Substrats besteht die *entscheidende ontologisch-erkenntnistheoretische Differenz*.

1.3 Zwischen der Identität des Substrats und der des Subjekts

Zusammenfassend zu sagen, hat das sogenannte Subjekt wie oben erwähnt mindestens drei Seinarten;

- a) sprachliches Subjekt-Sein in der <Subjekt-Prädikat-Struktur>,

- b) substantielles Subjekt-Sein als <τόδε τι (hoc aliquid)> als ontischer Grund jedes sprachlichen Subjekts,
- c) substantielles Sein als <ὑποκείμενον (Substrat)> als ontischer Grund jedes Subjekt-Seins (cf. *Categoriae* 1a20-b12, 2a12sq., 19-b6c, b15, 31, 37, 3a7-b5 etc.),

Zwar ist das <ὑποκείμενον (Substrat)> nicht als <τόδε τι (hoc aliquid)> kein Gegenstand der Wahrnehmung und in diesem Sinne nur etwas metaphysisch Vorausgesetztes, aber doch wirkt immer gleichsam latent unter dem Subjekt-Sein. Wir sollten sagen, das Subjekt-Sein (subjektive Substanz) könne überhaupt nicht getrennt vom Substrat-Sein existieren und darum sei das Subjekt-Sein substantiell immer *identisch* mit dem Substrat-Sein.

Es ist eben die *Identität und Kontinuität dieses Substrat-Seins*, das die *kontinuierliche Identität und die einzelne Einheit des Subjekt-Seins* immer noch begründet. Erst mit der Identität als der wesentlichen Kontinuität des Substrats und zugleich der des Subjekts wird es für das einzelne Seiende möglich, trotz der Verschiedenheit und der Veränderlichkeit von <Wie-sein> immer sich selbst in derselben substratischen Urgestalt zu identifizieren und erhalten.

Ob bewußt, ob unbewußt, ohne solches *metaphysische Vorausnehmen der substratischen Identität* kann man sich die Identität des betreffenden Seienden nie erfassen und vergewissern. Anders gesagt kann man nur auf der Grundlage von der identischen Kontinuität des Substrat-Seins das <Was-sein> des betreffenden Seienden bestätigen. Solche substratische Identität beim betreffenden Seienden können wir aber nur metaphysisch ahnen und noch vor der objektiven Bestätigung nur vorausnehmen.

1.4 <τὸ ὑποκείμενον> als <τὸ ἐνδεχόμενον> — <Was-sein> und <Was-sein> als das Beispiel des Substrats

Das Substrat als <τὸ ὑποκείμενον> läßt immer nur als <τὸ ἐνδεχόμενον> etwas als <Wie-sein> in sich erscheinen und tritt selber als solches überhaupt nicht auf (cf. Platon, *Phaedo* 78d5, 7, Aristoteles, *Categoriae* 10b26-30, 14a11sq., *De Interpretatione* 21a36, b24sq.etc.). Es ist immer nur das Subjekt-Sein, das als <τόδε τι> mit der Gestalt von <Was-Sein> erscheint. In diesem Sinne geht die substratische Identität immer dem Erfassen des <Was-sein> und dem Erkennen des <Wie-sein> voraus, keineswegs umgekehrt. Anders gesagt sowohl <Wie-sein> wie <Was-sein> gehören eigentlich zu dem Substrat-Sein.

Wenn wir diese ontologische Beziehung mit den Worten <Exemplifizieren> und <Beispiel> ausdrücken, kommen die folgenden Sätze:

- (a) Das Subjekt-Sein wird das jeweilige *Beispiel* des Substrat-Seins, im Sinne, daß es in dessen jeweiligen <Was-sein> die wesentliche Identität des Substrat-Seins *exemplifizieren*,
- (b) Das <Wie-sein> im Subjekt-Sein wird das jeweilige *Beispiel* des Subjekt-Seins im Sinne, daß es in dessen jeweiligen Aspekt (Eidos) das Subjekt-Sein exemplifiziert,
- (c) Das Subjekt-Sein wird das jeweilige *Beispiel* des Substrat-Seins, im Sinne, daß es

in dessen jeweiligen <Was- und Wie-sein> die Ur- möglichkeit des Substrat-Seins als <τὸ ἐνδεχόμενον> exemplifizieren.

Mit diesen Sätzen ist es aufs neue gemeint, nicht daß erst mit der Erkenntnis der Identität von den verschiedenen <Wie-sein> in dem betreffenden Seienden man steckbrieflich dessen Identität bestätigen kann, mag sie auch noch tatsächlich eben die wesentliche Identität dessen Subjekts zu beweisen scheint. Man kann dabei aufs neue anerkennen, daß solches <Wie-sein> zu einem und demselben Subjekt gehört und damit dieses Subjekt-Sein und noch gründlicher zugleich dessen Substrat-Sein exemplifiziert.

1.5 Der steckbriefliche Syllogismus und dessen Wirksamkeit in der alltäglichen Welt — über den Sinn von <παραλογισμός> in *Poetica* des Aristoteles

Die syllogistische Form der steckbrieflichen Identifikation ist nichts anderes als die umgeschlagene Weise und gerade in dieser Weise besteht die Möglichkeit, den Betreffenden mit dem Gesuchten zu verwechseln.

Die Form der sogenannten steckbrieflichen Identifikation ist wie folgt:

- (a) S_A hat $P_{A(1-n)}$,
- (b) S_B hat $P_{A(1-n)}$,
- (c) S_B muß S_A sein.

Dieser Syllogismus hat natürlich eine Voraussetzung, daß Satz (a) vorläufig für wahr gehalten ist und $P_{A(1-n)}$ als <Wie-sein> gleichsam getrennt von dessen Subjekt und Substrat sein kann, besonders in dessen sprachlichen Seinsart, und daß mit $P_{A(1-n)}$ in < S_B > die Identität von S_A bestätigt. In diesem Falle fehlt es dem Urteilenden von < S_B > (b) an der Erkenntnis der ontologischen Differenz zwischen dem nur sprachlich vorgelegten Subjekt-Sein in <1.3.a> und dem substantiellen Subjekt-Sein als <τὸδε τι> in <1.3.b> hinsichtlich der Seinsart von <Wie-sein> als <das im Substrat-Sein Seiende> (1.4.b,c). In diesem Kontext ist der Satz (a) für den Urteilenden von < S_B > im Satz (b) immer noch *nur sprachliche Verbindung*. In diesem Sinne ist $P_{A(1-n)}$ im Satz (a) getrennt von dessen Substrat-Sein, i.e., *noch nicht in dessen Substrat-Sein*.

Diese steckbriefliche Methode ist zwar deswegen prinzipiell und ontologisch paralogisch, aber doch ganz gewöhnlich und tatsächlich so oft wirksam in der alltäglichen und wirklichen Welt. In seiner Poietike redet Aristoteles über die Wirksamkeit des <παραλογισμός> (*Poetica* 1460a18-25):

Es war Homeros, das den anderen Dichtern die Weise lehrte, wie man die Lüge aussprechen soll. Es ist Paralogismus. Wenn etwas (E) ist und dann etwas (L) ist, oder wenn <E> entsteht und dann <L> entsteht, neigt man zum folgenden Denken: Falls das letztere (L) ist, muß dann das erstere (E) sein. Das ist logisch falsch. Dewegen soll man immer <L> zu <E> addierend dem Zuhörer vorlegen, falls <E> falsch ist, aber falls <E> wahr ist und dann notwendigerweise <L> ist und entsteht. In diesem Falle denkt unsere Seele paralogisch, daß <E> deswegen wahr sein muß, weil sie schon weiß, daß <L> wahr ist.

Ein berühmtes Beispiel dieses Paralogismus ist das von Penelopeia in *Odysseia* 19.164-260, das Aristoteles anführt. Dieser Paralogismus ist formell etwas anders als der oben erwähnte Paralogismus:

- (m) Dem Odysseus passierte $P_{(n+1-n+n)}$ (falsche Erzählung von Odysseus selbst in der als Aithon, Sohn des Königs Deukalion in Knossos verkleideten Gestalt)
= Odysseus hat $P_{A(n+1-n+n)}$,
- (n) Odysseus hat $P_{(1-n)}$ (gemeinsames und wahres Urteil zwischen Odysseus als Aithon und Penelopeia),
- (o) Satz (m) muß wahr sein.

Diesen Satz (o) kann man folgenderweise anders ausdrücken:

- (p) Odysseus hat $P_{(1-n+n)}$, oder:
- (q) Odysseus (m) ist Odysseus (n).

Nach dem Kontext von *Poetica* ist die Erzählung (m), das paralogisch für wahr gehalten wird. Aber wenn wir in der Form von (p) oder (q) anders ausdrücken dürfen, können wir diesen Paralogismus im Sinne verstehen, wie bei dem Satz (c) zwei Subjekte in den ontologisch verschiedenen Kontexten für Penelope (m, n) identifiziert werden. In diesem Falle auch fehlt es der Penelope als der Urteilenden von dem Subjekt Odysseus (n) an der Erkenntnis der oben erwähnten ontologischen Differenz zwischen dem nur sprachlichen vorgelegten Subjekt in <1.3.a> und dem substantiellen Subjekt-Sein als <τὸδε τι> in <1.3.b> in Bezug auf die Seinsart von <Wie-sein> als <das im Substrat-Sein-Seiende> (1.4.b,c). Der Satz (m) bleibt für Penelopeia auch wie dem Urteilenden von < S_B > im Satz (b) *nur sprachliche Verbindung*. Das bedeutet: $P_{(n+1-n+n)}$ im Satz (m) getrennt von dessen Substrat-Sein, i.e., *noch nicht in dessen Substrat-Sein*.

In diesem Sinne geht es für den Urteilenden von < S_B > im Satz (b) und Odysseus im Satz (n) nicht darum, was für einen ontologischen Unterschied zwischen dem sprachlichen Subjekt-Sein und dem substantiellen Subjekt-Sein besteht, oder was für einen ontologischen Unterschied es zwischen dem vom Substrat-Sein getrennten <Wie-sein> ($P_{A(1-n)}$ in S_A , $P_{(n+1-n+n)}$) dem im Substrat seienden <Wie-sein> ($P_{A(1-n)}$ in S_B , $P_{(1-n)}$) gibt.

Mit einem Wort fehlt es solchem paralogischen Denken deswegen an dem *ontologisch isotopischen Seinscharakter*:

- (X) Es ist ontologisch unmöglich, *das ontisch heterotopische* <P> zu identifizieren (< $P_{A(1-n)}$ in S_A > = < $P_{A(1-n)}$ in S_B >) oder zu addieren (< $P_{(1-n)}$ > + < $P_{(n+1-n+n)}$ > = < $P_{(1-n+n)}$ >),
- (Y) Es ist ontologisch paralogisch, sowohl das Subjekt Odysseus mit < $P_{(1-n+n)}$ > anzuerkennen oder < S_A mit $P_{A(1-n)}$ > und < S_B mit $P_{A(1-n)}$ > zu identifizieren,

Es ist zwar ontologisch selbstverständlich, in dem isotopischen Seinshorizont etwas Prädikatives addieren oder identifizieren zu können, oder die Identität der vorläufig identisch vorausgesetzten Subjekte in den verschiedenen Kontexten bestätigen zu können, aber doch ist es uns vielmehr gewöhnlich und tatsächlich wirksam, *ohne Rücksicht auf den heterotopischen Seinscharakter des Horizontes die Seienden in den verschiedenen Kontexten zu einem geschichtlichen Topos zusammengehören zu lassen*. In diesem Sinne sollten wir anerkennen, daß paralogisches Denken auch an der Aufnahme dieser

geschichtlichen und wirklichen Welt wirksam teilnimmt. Deswegen möchten wir in diesem Punkt vielmehr positiv einen Satz addieren:

- (Z) Paralogisches Denken *verschmelzt* die ontologisch heterotopischen *Seienden und Seinshorizonte* (= H).

1.6 Heuristisches Identifizieren eines Subjekt-Seins und Lernen — erkenntnistheoretisch-ontologische Metamorphose eines Subjekt-Seins im paralogischen und über-paralogischen Denken

Ontologisch streng zu sagen, können wir mit dem heterotopischen $\langle P \rangle$ die verschiedenen Subjekt-Sein nicht identifizieren. Vielleicht sollten wir die Möglichkeit anerkennen, daß selbst bei einem und demselben Urteilenden die \langle Prädikate \rangle von demselben Subjekt-Sein ontologisch-heterotopisch werden und damit paralogisches Denken entsteht, wenn im Gedächtnis die Kontinuität des Erlebens schwächer und dünner wird. In diesem Sinne hängen wir nicht immer an der Pluralität des urteilenden Subjekts.

In <1.5> haben wir den Satz (Z) vorgelegt. In diesem Satz ist gesagt, daß selbst die heterotopischen \langle Wie-sein $\rangle = \langle P \rangle$ zu einem Subjekt-Sein gehören können.

Was soll durch diese \langle Verschmelzung \rangle von $\langle P_A \rangle + \langle P_B \rangle$ ($\langle P_A \rangle = \langle P_B \rangle$ eingerechnet), $\langle S_A \rangle = \langle S_B \rangle$ und $\langle H_A \rangle = \langle H_B \rangle$ passieren?

Vor allem läßt sich die substratische Identität nicht leugnen, insofern in einem Subjekt der Sachverhalt von $\langle P_A \rangle + \langle P_B \rangle$ und $\langle S_A \rangle = \langle S_B \rangle$ zustandekommt. Aber das betreffende Subjekt-Sein sieht nun schon anders aus. Vorläufig führen wir die folgenden Momente in solcher Verschmelzung an:

- (a) verschmelztes und differenziertes Subjekt-Sein als $S_{P(A+B)}$,
- (b) neues Identifizieren als dieses $\langle S \rangle$ des so differenzierten Subjekt-Seins als $S_{P(A+B)}$ = Sich-metamorphosieren des $\langle S_A \rangle$ oder $\langle S_B \rangle$ in $\langle S_{(A+B)} \rangle$,
- (c) Selbstidentifikation und Kontinuität von demselben Subjekt $\langle S \rangle$,
- (d) *Unveränderlichkeit und Selbst-Identität des Substrat-Seins*, das Selbstidentifikation desselben Subjekts als Sich-metamorphosieren des $\langle S_A \rangle$ oder $\langle S_B \rangle$ in $\langle S_{(A+B)} \rangle$ ermöglicht.

Beim paralogischen Denken ist es in diesem Sinne nicht genug, nur zu sagen, daß man $\langle P_A \rangle$ bei $\langle S_A \rangle$ und $\langle P_B \rangle$ bei $\langle S_A \rangle$ als das vom Substrat-Sein getrennten und allgemeinen \langle Wie-sein \rangle für identisch halten (im Fall von $\langle P_A \rangle = \langle P_B \rangle$) oder addieren (im Fall von $\langle P_A \rangle \neq \langle P_B \rangle$) könne, und daß $\langle S_A \rangle$ und $\langle S_B \rangle$ damit mindestens hinsichtlich der Gattungsidentität identisch und kontinuierlich werde.

Der Paralogismus sagt mit der großen Überzeugung, $\langle S_A \rangle$ sei $\langle S_B \rangle$. Und in der alltäglichen wirklichen Welt, können wir nicht umhin, die Wirksamkeit des paralogischen Denkens anzuerkennen.

Die paralogische Wirksamkeit können wir aber nicht als nur in der Dimension des falschen Syllogismus als des Mißverständnisses bei einem Urteilenden, sondern auch im Sinne der *heuristischen Identifikation des schon bekannten Subjekt-Seins* denken:

- (T) Das Urteil von $\langle S_A \text{ ist } P_B \rangle$ beim anderen, ob recht, ob falsch, zu wissen, lehrt dem das $\langle S_A \rangle$ im Begriff $\langle P_A \rangle$ Begreifenden eine Möglichkeit, *das $\langle S_A \rangle$ im unbekanntem und neuen Begriff ($\langle P_B \rangle$) zu revidieren, mindestens das $\langle S_A \rangle$ in der anderen Möglichkeit des Seins hinsichtlich dessen Aspekts, Sinns und Werts noch einmal zu sehen.*

Das andere Urteil über $\langle S_A \rangle$ zu wissen bedeutet hier gar nicht dies unkritisch aufzunehmen. Es geht prinzipiell keineswegs darum, ob dieser Urteilende zufällig der Lügner wie Odysseus als Aithon (1.5) ist. In diesem Sinne braucht man den folgenden Satz:

- (U) Das andere Urteil über $\langle S_A \rangle$ fordert von dem $\langle S_A \rangle$ im Begriff $\langle P_A \rangle$ Begreifenden den methodischen *Tatsachen-Sinn* als eine Art des *Wahrheitssinns* (Nietzsche, *Der Antichrist* 59, *Die fröhliche Wissenschaft* 51).

Erst mit diesen Sätzen können wir die folgenden Sätze anführen:

- (V) Das betreffende Subjekt im unbekanntem Begriff zu revidieren ist nichts anderes als eine Form von *Lernen als neues Entdecken*,
 (W) Es ist die Identität des Substrat-Seins von $\langle S_A \rangle$, was solches Lernen des betreffenden Subjekts als $\langle S_A \text{ ist } P_{(A+B)} \rangle$ ermöglicht,
 (X) Der paralogische Charakter dieses Lernens kann erst dadurch überwunden werden, das betreffende Subjekt $\langle S_A \rangle$ aufs neue direkt im Begriff $\langle P_{(A+B)} \rangle$ zu begreifen und bestätigen.

Ohne solche Bestätigung bleibt immer das Urteil von $\langle S_A \text{ ist } P_B \rangle$ beim anderen uns nur als die Form des *Hörensagens*, noch nicht als die des *Lernens*. Insofern die *Identifikation des Veränderlichen* (1,b) möglich bleibt, bleibt uns solche Möglichkeit, das betreffende Subjekt $\langle S_A \rangle$ aufs neue direkt im neu vorgelegten Begriff zu bestätigen, und zugleich scheint das Urteil $\langle S_A \text{ ist } P_A \rangle$ durch $\langle S_A \text{ ist } P_{(A+B)} \rangle$ ersetzt werden zu können.

Aber —, was ist mit $\langle P_{(A+B)} \rangle$ wirklich gemeint?

Wenn man *in dem heterotopisch vorgelegten $\langle P_B \rangle$* das betreffende Subjekt $\langle S_A \rangle$ aufs neue zu begreifen versucht, ist es nicht das $\langle P_B \rangle$, sondern das schon ontisch veränderte $\langle P_X \rangle$, das man im betreffenden Subjekt $\langle S_A \rangle$ findet und in dem das neue $\langle S \rangle$ als $\langle S_{(A+X)} \rangle$ begreift. In diesem Sinne müssen wir den Satz (d) umschreiben:

- (d') *Unveränderlichkeit und Selbst-Identität des Substrat-Seins*, das Selbstidentifikation desselben Subjekts als Sich-metamorphosieren des $\langle S_A \rangle$ in $\langle S_{(A+X)} \rangle$ ermöglicht.

Mit diesem Satz (d') kann man noch einen Satz führen:

- (Y) Erst mit der ontischen Veränderung von $\langle P_B \rangle$ kann man den paralogischen Fehler vermeiden, im $\langle P_B \rangle$ das $\langle S_A \rangle$ neu zu begreifen und sagen, S_A sei $P_{(A+B)}$.

Im Sinne, das betreffende Subjekt im $\langle P_X \rangle$ aufs neue zu begreifen, das auf Veranlassung von $\langle P_B \rangle$, statt des $\langle P_B \rangle$, im betreffenden Substrat-Sein erscheint, kann man erst über die Grenze des paralogischen Denkens gehen und die neue Erkenntnis von $\langle S \text{ ist } P_{(A+X)} \rangle$ erhalten:

In diesem Sinne können wir das $\langle \text{Lernen} \rangle$ folgenderweise formulieren:

- (Z) Auf Veranlassung von $\langle P_B \rangle$ lernt man das $\langle \text{Wie- und Was-sein} \rangle$ des betreffenden Subjekts *in der Form von $\langle S_A \text{ ist } P_{(A+X)} \rangle$* , nicht nur in der von $\langle S_A \text{ ist } P_{(A+B)} \rangle$.

1.7 Instabile Beziehung zwischen dem <Was-sein> und dem <Wie-sein> in der jeweiligen Situation

Es scheint uns etwas misleitend, daß Aristoteles sagt, es sei Homeros, das den anderen Dichtern die Weise lehrte, wie man die Lüge aussprechen soll, und es sei Paralogismus (cf.1.5). Denn das Bedeutende in diesem Kontext ist nicht die Lüge selbst (1.5.m), sondern die Tatsache, daß auf Veranlassung von der Lüge des Odysseus als Aithon das paralogische Denken als das Wahre in Penelopeia entsteht, daß Odysseus $P_{(1-n+n)}$ hat (cf.1.5.m-q).

Das paralogische Denken braucht nicht immer die Lüge als den ersten Satz (cf.1.5.a od. 1.5.m), weil es bei der paralogischen Wirksamkeit um die Wahrheit des zweiten Satzes und die nicht offensichtliche Falschheit des ersten Satzes geht, mit der dieser Satz uns noch offen stehen kann.

In der alltäglichen Lebenswelt scheint die Differenz im Topos von <Wie es ist> noch bedeutender als die Identität von <Was (od.Wer) es ist>. Denn normalerweise ist es uns allzu klar, daß unser Bekannter Sokrates ein Mensch und Sokrates ist. Natürlich ist es prinzipiell möglich, daß wir uns fragen, ob der Mann wirklich jener Sokrates ist, wenn die tatsächliche *Kontinuität des Subjekts Sokrates* und zugleich *die des Gedächtnisses von Sokrates* aus irgendeinem Grunde fast unterbrochen sind, wie bei Odysseus als Aithon, den am Anfang seine Frau Penelopeia nicht identifizieren konnte.

In diesem Punkt möchten wir die Form der sogenannten steckbrieflichen Identifikation wiederholen:

- (a) S_A hat $P_{A(1-n)}$,
- (b) S_B hat $P_{A(1-n)}$,
- (c) S_B muß S_A sein.

Die Form der Identifikation bei der Amme des Odysseus Eurhykleia und Penelopeia prinzipiell anders als die der steckbrieflichen Identifikation, weil das urteilende Subjekt immer dasselbe ist:

- (a1) Eurhykleia: Odysseus hat eine Wunde am Fuß (19.391),
- (a2) Penelopeia: Odysseus muß das nur dem Odysseus und der Penelopeia gemeinsame Geheimnis wissen (23.110),
- (b1) E.: Dieser Gast hat die bekannte Wunde,
- (b2) P.: Dieser Gast weiß jenes Geheimnis,
- (c1,2) E.& P.: Dieser Gast ist Odysseus.

Seine Amme hat schon gemerkt, daß seine Gestalt, Stimme und Füße ganz ähnlich denen von Odysseus sind. Dagegen hat Penelopeia gewagt, solche Ähnlichkeit zu ignorieren, weil sie seinen Tod noch fest glaubte.

Besteht hier kein Problem hinsichtlich der Identifikation des Veränderlichen? Der Satz (a1) und der Satz (a2) sind zwar nicht falsch, aber doch gibt es noch solche Möglichkeit, daß jene Wunde oder jenes Geheimnis nicht nur zum Subjekt Odysseus gehört und dazu die lange Abwesenheit des Odysseus die kontinuierlichen Identifikation des Veränderlichen schwierig macht. Wenn es so ist, wird dieser Syllogismus nicht *immer wahr* und stehen der

Satz (a1) oder (a2) und der Satz (b1) oder (b2) *nicht immer isotopisch*. Deswegen bleibt noch fragwürdig, ob dieser Gast Odysseus ist.

Wir möchten solchen noch nicht genug bestätigten Syllogismus auch für *paralogisch* halten, weil, wie oben erwähnt, es beim Paralogismus nicht immer darum geht, ob der Satz (a1) oder (a2) wahr ist.

Wenn wir irgendeinem Unbekannten begegnen und er für uns in irgendeinem Sinne problematisch wird, mindestens geschieht das Problem Identifikation in der Form von <Wer er ist, der uns jetzt so erscheint>. Zwar beim Unbekannten scheint zuerst das <Wie-sein> dem <Was-sein> voranzugehen, weil das Subjekt noch unbekannt bleibt, dem wir die verschiedenen <Wie-sein> zuschreiben, aber doch geschieht schon zugleich die starke Intention nach dem <Wer-sein>, das die verschiedenen <Wie-sein> in sich erscheinen läßt. In diesem Falle wird nicht nur die ontische Beziehung zwischen dem <Was-sein> und <Wie-sein>, sondern auch *der ontische Topos des <Was-sein>* immer noch instabil und dynamisch, und damit kann das <Was-sein> in der noch freieren Gestalt erscheinen.

Wie bei Penelopeia oder Eurhikleia, falls wir unseren Bekannten Sokrates schon lange suchen, haben wir jetzt die typisch sokratischen Züge als wesentliches <Wie-sein> des Sokrates zur Hand und erwarten, mit diesem typischen <Wie-sein> Sokrates wieder identifizieren zu können. Aber wir haben uns schon aufs neue eine Frage gestellt, ob es immer noch *dasselbe* ist, das in solcher paralogischen Identifikation identifiziert wird. Bringt nicht aber dieses Subjekt Sokrates mit sich mehr als das wesentliche <Wie-sein>?

Wie wir im Satz (d') gesagt, gehört dieses <Wie-sein> im betreffenden Seienden schon nicht dem damaligen Subjekt Sokrates, sondern dem jetzigen Subjekt Sokrates, und noch eigentlicher zu sagen, nicht dem jeweiligen Subjekt-Sein, sondern *dem Substrat-Sein* als dem ontischen Grund des jeweiligen Subjekt-Seins (1.3.c) und in diesem Sinne wird jedes <Wie-sein> das jeweilige Beispiel des Subjekt-Seins (1.4.b) und *das jeweilige Subjekt-Sein mit dessen <Was- und Wie-sein> exemplifiziert das Substrat-Sein* (1.4.a-c).

Wir sollten hier sagen, jedes <Was- und Wie-sein> sei nur jeweiliges Beispiel des Substrat-Seins, und könne es deswegen dessen Substrat-Sein in der anderen Gestalt exemplifizieren. Zwar spielt dieses wesentliche <Wie-sein> in der Identifikation eine große Rolle, aber doch ist dies für dessen Substrat-Sein immer ein Beispiel des Seins.

In diesem Sinne kann man immer die neue Möglichkeit der Identifikation denken, und darum kann man hier noch einen Satz anführen:

(X) Das <Was-sein> des betreffenden Subjekts kann man *auf verschiedene Weise erkennen*,

oder:

(Y) Das betreffende Subjekt hat auf Grund der Urmöglichkeit des Substrat-Seins prinzipiell die *verschiedenen Sinne als dessen jeweiliges <Was- und Wie-sein>*.

Mit diesem Satz kann man wie oben erwähnt sagen:

(Z) Auf Veranlassung von dem unbekanntem <P_x> begreift man in seinem neuen Begriff <P_(x)> wieder das <Wie- und Was-sein> des betreffenden Subjekts in der Form von <P_(x)> exemplifiziert dieses S>, nicht in der von <S ist P_(x)>.

In diesem Punkt kommt es zu dem Schluß, daß das <Lernen> dasselbe Seiende im neuen Beispiel $P_{(x)}$ aufs neue zu begreifen ist.

1.8 Die analogische Kontinuität unter den heterotopischen Sätzen, die paralogisches Denken herbeiführen

Wenn der Satz $\langle S_A \text{ hat } P_{A(1-n)} \rangle$ (1.5.a = 2.1.a) und der Satz $\langle S_B \text{ hat } P_{A(1-n)} \rangle$ (1.5.a = 2.1.b) *heterotopisch* und jeder jedem Urteilenden gehört, kann man vorläufig sagen, hier scheine keine ontische Kontinuität zu sein, sondern nur eine *ontische Analogie* von $\langle S_A \rangle$ und $\langle S_B \rangle$, die wir in der alltäglichen Dimension für kontinuierlich halten. In diesem Sinne erkennen wir nur die *analogische Kontinuität* zwischen $\langle S_A \rangle$ und $\langle S_B \rangle$ an. In diesem Sinne erkennen wir an, daß $\langle S_A \rangle$ und $\langle S_B \rangle$ demselben Substrat-Sein gehören und damit ein und dasselbe Substrat-Sein in der verschiedenen Gestalten exemplifizieren, das selber nicht in die phänomenale Dimension hervortritt und immer mit sich gleich bleibt. Die subjektive Differenz setzt immer die im Grunde des Seienden das Seiende unterhaltende und sich selbst identifizierende Bewegung des Substrat-Seins voraus. Wie Sokrates sagt, entwickelt das Seiende sich selbst, immer sich selbst identifizierend.

In unserem Kontext ist es die alltägliche und wichtige Tatsache, daß man Sokrates immer Sokrates nennt, wenn es auch nur heterotopische und analogische Kontinuität gibt, und dazu ist es als *eine wesentliche Form des Lernens* auch überhaupt nicht erläßlich, eben in der Identifikation das <Was- und Wie-sein> des betreffenden Subjekts in irgendeinem neu vorgelegten Begriff aufs neue zu begreifen, i.e., *den neuen Sokrates zu entdecken*.

Im nächsten Aufsatz möchten wir den heuristischen Sinn von $\langle \epsilon\iota\kappa\acute{o}\nu \text{ (Abbild)} \rangle$ im Kontext der *poietischen Mimesis*, besonders in *Poetica* des Aristoteles untersuchen. In dieser Schrift wird der entscheidende Unterschied zwischen *den zwei Arten der Identifikation* problematisiert. In diesem Sinne ist es vorläufig unsere nächste Aufgabe, den folgenden Satz aufs neue auszulegen (die Übersetzung ist schon ein Beispiel unserer Auslegung):

Die (verschiedenen und am genauesten abgebildeten) $\langle \tau\acute{\alpha}\varsigma \epsilon\iota\kappa\acute{o}\nu\alpha\varsigma \text{ (Abbilder)} \rangle$ zu sehen führt die Möglichkeit herbei, zu *Lernen* ($\mu\alpha\nu\theta\acute{\nu}\epsilon\iota\nu$) und in solcher Weise *logisch zu erkennen* ($\sigma\upsilon\lambda\lambda\omicron\gamma\acute{\iota}\zeta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$), was das betreffende Seiende ist ($\tau\acute{\iota} \acute{\epsilon}\kappa\alpha\sigma\tau\omicron\nu$), wie wir diesen Mann ($\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$) als jenen ($\acute{\epsilon}\kappa\epsilon\iota\nu\omicron\varsigma$) identifizieren (*Poetica* 1448b16-17).

Warum mußte Aristoteles in diesem Kontext das Wort <Lernen> oder <logisch denken> gebrauchen? In Bezug auf den ontologischen Sinn der <Mimesis> soll man unbedingt die instabile und dynamische Beziehung zwischen der *bloßen Identifikation* und der *heuristischen Identifikation* untersuchen.